

Deutsche Wacht

Die Deutsche Wacht erscheint jeden Sonntag und Donnerstag morgens und kostet (sammt der Sonntagsbeilage Die Südmärz) für Cilli mit Zustellung in's Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50 halbjährig fl. 3., ganzjährig fl. 6. Mit Postverrechnung: vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Einzelne Nummer 7 kr. Anzeigen werden nach Tarif berechnet. Die öfteren Wiederholungen entsprechend Nachlaß. Alle bedeutenden Ankündigungs-Anstalten des In- und Auslandes nehmen Anzeigen entgegen. In Cilli wollen solche beim Verwalter der Deutschen Wacht Herrn W. Deich, Hauptplatz 4, ebenerdig abgegeben werden. Außerste Preis: Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittag, Sprechstunden von 11—12 Uhr Vormittag und von 3—5 Uhr Nachmittag. (Auskünfte werden auch in der Buchdruckerei Johann Rakusch bereitwillig erteilt). Schriftleitung Hauptplatz Nr. 5, 1. Stad. Sprechstunden des Herausgebers und Redactors: 11—12 Uhr Vormittag (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). — Reclamationen sind vorzuziehen. — Berichte, deren Verfaßter dem Redacteur unbekannt sind, können nicht berücksichtigt werden.

Nr. 33

Cilli, Donnerstag den 26. April 1894.

XIX. Jahrgang

Zu den Gemeinderathswahlen.

Cilli, 25. April.

Mit der gestern abgehaltenen Wählerversammlung aller drei Wahlkörper ist, knapp vor Beginn der Wahlen selbst, die Wahlbewegung für die morgen, übermorgen und Samstag stattfindenden Gemeinderathswahlen der Stadt Cilli in Fluß gekommen. Das mit der Aufstellung der Candidaten beschäftigt gewesene Wahlagitationscomité legte gestern seine Candidatenliste vor und dieselbe wurde, bloß mit wesentlichen Modificationen im 3. Wahlkörper, angenommen. Die Wählerversammlung zeigte in zweierlei Beziehung, vor allem für den objectiven und unbeeinflussten Zuhörer, Erfreuliches: Die von allen Seiten betonte und ernst vertretene Anschauung, daß es in erster Linie gilt, den deutschen Character Cillis zu wahren, dann das Bewußtsein, daß die Liebe für das Gemeinwesen von Cilli, der Willen und die Befähigung, für dasselbe wirken zu wollen, als maßgebend in Bezug auf die Aufstellung derjenigen Persönlichkeiten betrachtet wurde, welchen das Wohl und Wehe der Gemeinde in den nächsten drei Jahren anvertraut werden soll.

Mit Recht hob der Vorsitzende der Versammlung, Herr Vice-Bürgermeister Julius Rakusch, hervor, daß es hocherfreulich und zugleich bezeichnend für das gesellschaftliche Leben der Stadt Cilli ist, daß die begrenzte Anzahl der Gemeinderathsmandate leider nicht Raum gibt für gar manchen erfahrenen, hochgebildeten und verdienstvollen Mann, welcher — mit Anerkennung und voller Würdigung der Intentionen sei es gesagt — gerne seine Kenntnisse und seinen guten Rath der Gemeinde zur Verfügung zu stellen bereit gewesen wäre; indes hat ja auch in dieser Beziehung die Wählerversammlung von gestern theilweise Remedur geschaffen. Wir wollen damit von unserer absoluten Objectivität in der Wahlanglegenheit durchaus nicht abgegangen sein, sondern bemerken dieß lediglich im referierenden Sinne als Ergebnis des Eindruckes von der gestrigen Versammlung, über welche heute einen halbwegs erschöpfenden Bericht zu bringen uns sowohl wegen Kürze der Zeit als auch wegen des Raumes unseres Blattes einfach nicht möglich ist.

Es sind viele gar beherzigenswerte Worte in der gestrigen Versammlung gefallen, es wurden Anschauungen, Wünsche laut, deren Berücksichtigung künftighin wohl zu erwägen wäre; im ganzen und großen beherrschte jedoch die Versammlung der Geist der Einigkeit, das Bewußtsein, daß heute, wo die politischen Kreise der ganzen Monarchie auf Cilli schauen, wo der Name unserer Gemeinde hundertmal im Abgeordnetenhaus und hochansehnlichen politischen Versammlungen genannt wurde und wird, am allerwenigsten der Zeitpunkt erschaut werden könnte, Kümmerpalterei unter den deutschen Bürgern selbst zu treiben. Unser öffentliches Leben soll und muß ein höherer Zug beleben, mit Kleinlichem, Nebensächlichem uns abzugeben, haben wir keine Zeit. Es war der warme Ton des Herzens, der den Vorsitzenden zum Schluß der gestrigen Versammlung mit gerechtfertigter Befriedigung sagen ließ: „Die Cillier kritisieren gerne, sie kritisieren sich

auch gegenseitig gerne, allein wenn es das Wohl ihrer Stadt selbst betrifft, so treffen sie sich schließlich in Harmonie zusammen.“ Damit ist die gestrige Versammlung veranschaulicht.

Zum Schluß noch etwas. Die gestern Versammelten haben die Candidatenliste beschlossen, sie haben vorher darüber berathen, darüber Meinungen ausgetauscht, nun halten wir aber dafür, daß es die Ehrenpflicht jedes ehrlichen deutschen Mannes ist, daran festzuhalten und keinen Zwiespalt in die Wahlbewegung zu bringen, daß die dort versammelt Gewesenen auch ihren etwaigen Einfluß auf ihre Mitbürger ausüben, daß die aufgestellten Candidaten auch gewählt werden.

Weiters ist es eine Ehrenpflicht jedes deutschen Mannes, auch sicher und bestimmt zur Wahlurne zu gehen und sein Wahlrecht auszuüben. Gerade heute, wo der Name Cilli so oft genannt wird, müssen wir zeigen, daß wir in jeder politischen Angelegenheit rührig sind und die Hilfe, die wir von unseren Brüdern in den anderen Ländern heischen, kraft unserer politischen Reife (und die zeigt sich besonders bei Wahlen, diese sind der Gradmesser derselben) auch verdienen.

Wir lassen nun die Candidatenliste für die am Donnerstag, Freitag und Samstag stattfindenden Gemeinderathswahlen folgen:

Im 3. Wahlkörper:

Bürgermeister Gustav Stiger,
Hotelier Mathes,
Töpfermeister Altziebler,
Med. Dr. Jesenko,
Landtagsabgeordneter Wokau,
Seifenfabrikant Costa,
Schuhmachermeister Koroschek,
Gastwirt Jorzini.

Als Ersatzmänner:

Cafetier Hausbaum,
Schneidermeister Hofmann,
Zuckerbäcker Mörstel,
J.-U.-Dr. Stepischnegg.

Im 2. Wahlkörper:

Kaufmann Ferjen,
Eisenwarenhändler Julius Rakusch,
Kaufmann Walland,
Eisenwarenhändler Radakowitsch,
Weinhändler Pallos,
Buchhändler Rasch,
Realitätenbesitzer Georg Skoberne,
Kaufmann Wogg.

Als Ersatzmänner:

Kaufmann König,
Badehausbesitzer Trattnik,
Kaufmann Wambrechtjamer,
Kaufmann Pellé.

Im 1. Wahlkörper:

Advocat Dr. Schurbi,
Advocat Dr. Sajoviz,

Oberingenieur der Südbahn Piwon,
Advocat Dr. Rowatschitsch,
Volkschuldirektor Bobisut,
Kaufmann Traun,
Eisenwarenhändler Josef Rakusch,
Apotheker Marek.
Als Ersatzmänner:
Professor Kurz,
Major i. P. v. Grünwald,
k. Rath Sabuschet,
Holzhändler Wilcher.

Umschau.

— (Gemeinsame parlamentarische Commission.) Behufs Vermeidung von unvorhergesehenen „Ueberraschungen“ innerhalb der coalitierten Parteien haben dieselben die Einsetzung einer sogenannten parlamentarischen Commission beschlossen. Die Clubs haben bereits die Wahl von drei Mitgliedern für die gemeinsame parlamentarische Commission der coalitierten Parteien vollzogen. Der Club der Vereinigten Linken hat die Mitglieder des Vorstandes, die Abgeordneten Heilsberg, Kuenburg und Rusch, designiert; der Polen-Club die Abgeordneten Jaleski, Jendrzejowicz und Pininski; der Club der Conservativen die Abgeordneten Graf Hohenwart, Deym und Ebenhoch; der Coronini-Club entsendete die Abgeordneten Coronini, Burgstaller und Dubsky.

Die Cillier Frage im Abgeordnetenhaus.

In der Freitagssitzung des Abgeordnetenhauses kam beim Titel „Cultus und Unterricht“ der Minister von Madeyski daran, sein Ressort zu vertreten. Er machte in Bezug auf das nationale Moment in den Schulfragen folgende bemerkenswerte allgemeine Aeußerungen welche wohl auch für die Cillier Schulfrage als maßgebend werden anerkannt werden: Der Minister sagte:

„In loyaler Erfassung und Befolgung des Regierungsprogramms hatte ich die Ehre, anlässlich der Verhandlung im Budget-Ausschusse die Directive anzudeuten, von welcher sich die Regierung bei Behandlung nationaler Fragen auf dem Gebiete meines Ressorts leiten lassen will. Diese meine Erklärung ist von einer Seite angefochten worden, und ich glaube daher auf dieselbe im Hause zurückkommen zu sollen. Als oberster Grundsatz gilt für die Unterrichtsverwaltung die Pflicht der Regierung, den culturellen Bedürfnissen aller Volksstämme im Reiche, selbstverständlich nach Maßgabe der finanziellen Mittel, in entsprechendem Maße Rechnung zu tragen. (Bravo! Bravo!) Wenn die nationalen Kämpfe in allen Ländern des Reiches bereits an jener Stufe der Veredlung angelangt wären, wo sie sich lediglich als ein friedlicher cultureller Wettkampf darstellen, dann würde der von mir soeben angeordnete Grundsatz ganz bestimmt hinreichen. Eine Erklärung würde nicht notwendig sein. Allein dem ist nicht so, und

darin liegt eine Schwierigkeit, mit welcher die Unterrichtsverwaltung in dieser Beziehung zu kämpfen hat. Es wird sehr oft übersehen, daß die nationale Entwicklung der Völkstämme zunächst und in erster Linie der Selbstbethätigung der eigenen Kraft der Nation anheimfällt und daß erst von einer gewissen Grenze an die staatliche Fürsorge als culturelle Pflicht des Staates beansprucht werden kann.

Ferner ist der Maßstab für den Umfang, in welchem sich die staatliche Fürsorge für nationale Zwecke zu bewegen hat, kein einheitlicher, nachdem das Stadium der nationalen Entwicklung nicht bei allen Völkstämmen das gleiche ist, was ja gewiß keine Nationalität irgendwie verlegen kann, nachdem wir es hier mit gegebenen Producten der Geschichte zu thun haben. Dazu kommt noch die innige Verquickung der nationalen Bestrebungen mit den politischen Kämpfen, wodurch eine verlässliche Unterscheidung zwischen den wirklichen culturellen Bedürfnissen der Nationen und den rein politischen Machtfragen derselben außerordentlich schwierig ist. (Sehr richtig!) Es läßt sich auch nicht leugnen, daß es für die Unterrichtsverwaltung gar nicht gleichgiltig sein kann, ob eine Unterrichtsanstalt in einer von Haß und Erbitterung durchtränkten Atmosphäre zu wirken hat. Je heftiger der nationale Kampf in einem Lande geführt wird, je mehr sich die nationalen Gegensätze zugespitzt haben, je mehr sich die gegenseitige Verbitterung gesteigert hat, desto schwieriger wird dieser Theil der Aufgabe der Regierung. Es ist dann ganz selbstverständlich, daß angesichts dieser complicirten Schwierigkeiten die Regierung das Bedürfnis fühlen muß, irgend ein Kriterium zu finden, an welchem zu erkennen wäre, ob die Befriedigung eines nationalen Wunsches allen den von mir angeedeuteten Rücksichten entspricht oder nicht. Daß in der Emanation eines Landtages, welche unter Mitwirkung der Vertreter beider Nationalitäten zu Stande gekommen ist, ein solches Kriterium thatsächlich liegt, wird Niemand bestreiten können. Aber auch einer übereinstimmenden Willenserklärung der beiderseitigen Vertreter im Abgeordnetenhaus muß die gleiche Bedeutung beigemessen werden. Darum habe ich auch im Budget-Ausschusse erklärt, daß, wenn derartige Forderungen unter Mitwirkung der beiderseitigen Vertreter in einem Beschlusse des Landtages ihre Anerkennung finden oder aber sich aus der übereinstimmenden Anschauung der beiderseitigen Vertreter im Abgeordnetenhaus ergeben werden, solche gewiß

und auf das bereitwilligste von der Regierung werden der Erfüllung zugeführt werden.

Aus der obigen Erklärung, daß, wenn nationale Wünsche in dem Beschlusse eines Landtages oder in der übereinstimmenden Erklärung der Vertreter im Abgeordnetenhaus ihre Anerkennung finden, sie gewiß auf das bereitwilligste erfüllt werden; aus dieser Erklärung folgt noch keineswegs, daß diejenigen nationalen Forderungen, welche diesen Weg nicht passiert haben, absolut abgelehnt werden müssen; denn das nationale Leben der Völker ist ein organisches; einem solchen kann ein absoluter Stillstand von amtswegen nicht dictiert werden. (Beifall.) Ebenso wie es bedenklich wäre, durch vorzeitige Befriedigung erkünstelter Bedürfnisse das Volk in eine Art exotischen Lebens zu treiben (Sehr gut!), ebenso wäre es unbegründet und zum großen Theile erfolglos, ein Volk in seiner natürlichen, dem allgemeinen Wohle des Landes und Reiches gedeihlichen Entwicklung gewaltsam niederhalten zu wollen. Allein was aus der obigen Erklärung folgt, das ist, daß, wenn derartige nationale Forderungen einseitig gestellt werden, die betreffende Nation nicht mit gleicher Gewißheit darauf rechnen kann, daß sie so rasch in Erfüllung gehen werden, und zwar aus dem Grunde nicht, weil es der Regierung gerade mit Rücksicht auf die durch die Art und Weise der nationalen Kampfführung bereiteten Schwierigkeiten oft nicht möglich ist, mit gleicher Veruhigung und daher mit gleicher Bereitwilligkeit einseitige Wünsche der einzelnen Nationen zubefriedigen.“

Abg. Dr. Hofmann-Wellenholz sagte, zur Frage der Errichtung von Parallelklassen am Cillier Gymnasium übergehend, daß er mit Befriedigung die Bemerkungen des Ministers über die vorzeitige Befriedigung erkünstelter Bedürfnisse vernommen habe. Das sei ein Motto, welches man auch der Cillier Gymnasial-Angelegenheit mit Recht vorsetzen könnte. Ebenso stimmen die Ausführungen des Ministers über die Verquickung von nationalen mit rein politischen Fragen, sowie über vorgeschobene Posten der nationalen Kämpfer, an denen es nicht so gut möglich sei als anderswo, eine Schule zu gründen, vollständig mit dem Fall Cilli. Es handle sich hier nicht um eine bloße Schulfrage, sondern um einen planmäßigen Schritt zur Slovenisierung des steirischen Unterlandes. Selbst von den Slovenen werde zugegeben, daß die slovenische Sprache für ein vollständiges Gymnasium noch nicht reif sei. Redner

bespach die Verhältnisse am Cillier Gymnasium und meinte, daß dieselben durch slovenische Wählerereien künstlich getrübt worden seien. Slovenische Winkeladvocaten, slovenische Zeitungsschreiber u. dgl. drängen sich an die Schüler der oberen Classen des Cillier Gymnasiums heran und suchen sie auf alle mögliche Weise in ihrem Sinne zu bearbeiten. Auf eine solche slovenische Veranlassung hin, habe ein Schüler der achten Classe dem Director jene berühmte, völlig erdichtete Anzeige vom Bestande einer deutsch-nationalen Verbindung am Cillier Gymnasium gemacht. Obgleich sich der Director, sowie der Lehrkörper von jeder politischen Agitation sorgfältig fernhalten, werden sie doch in den slovenischen Blättern herabgezogen. Es werde ihnen deutsch-nationaler Terrorismus vorgeworfen, wenn sie irgendeinen slovenischen Schüler durchfallen lassen. Ein Schüler der achten Classe, der wegen verschiedener Delicte in Disciplinaruntersuchung gezogen worden war, habe erklärt, er könne nicht ausgeschlossen werden: ein Reichsratsabgeordneter habe ihm dies zugesichert. Die slovenischen Blätter erdichten die angeblich verlotterten Zustände am Gymnasium in Cilli, um dann zu erklären, ein slovenisches Unter-Gymnasium sei ein dringendes Bedürfnis der slovenischen Bevölkerung. Die Bevölkerung wisse nicht viel davon. Die Partei des Redners werde jedem derartigen Aufgeben eines auch nur zollbreiten deutschen Bodens im steirischen Unterlande den entschiedensten Widerstand entgegensetzen. (Beifall auf den Bänken der deutschen Nationalpartei.)

Bezüglich der Parallelklassen in Cilli verzeichnet der Bericht der Regierung die folgende Erklärung des Unterrichtsministers:

In Betreff der Activierung eines Unter-Gymnasiums für die slovenische Jugend in Cilli mit einer solchen Organisation, wie sie in Marburg besteht, habe anläßlich der vorjährigen Beratungen über den Staatsvoranschlag im Ausschusse bereits der frühere Herr Minister für Cultus und Unterricht die Erklärung abgegeben, daß vorerst abgewartet werden müsse, wie sich die analoge Einrichtung am Staatsgymnasium in Marburg bewährt haben werde, wobei er hinzusetzte, daß die bezüglichen Berichte bisher allerdings günstig lauteten. Da nun auch seither keine ungünstigen Berichte eingelangt sind, erklärt sich der Minister bereit, die nothwendigen Erhebungen einzuleiten und auf Grund des hoffentlich günstigen Ergebnisses derselben mit concreten Vorschlägen an die Legislative heranzutreten.

Auf getrennten Wegen.

Von Stella Kieve.

Aus dem Schwedischen überseht von Mathilde Mann.

Sie kamen von der Hochzeitsreise und machten jetzt eine letzte Station in Kopenhagen. Ebba und ihr Gatte hatten im Restaurant du Palais diniert — in einem jener kleinen Cabinetten im ersten Stockwerk — es war ein lukullisches Mahl gewesen, tête-à-tête, und der Champagner war in Strömen geflossen. Der jungen Frau war fast ein wenig wirr zu Sinn: Sie lachte und scherzte und fuhr jedesmal erschreckt zusammen, wenn der Kellner sich in der Thür blicken ließ.

Jetzt erschien er mit der Rechnung, und während Ludwig bezahlte, schlug sie stehend, mit den Handschuhen an den Händen einige Walzertacte auf dem Claviere an.

„Nun, sind wir jetzt fertig?“

„Gleich, mein Schatz! Gesegnete Mahlzeit!“

Sie beugte sich hintenüber, um seinen Kuß in Empfang zu nehmen, während sie die letzten Accorde anschlug.

Unten im Vestibül gab der Portier ihr den Radmantel um. Er strahlte übers ganze Gesicht und verneigte sich tief, indem er den

„Flotten schwedischen Herrschaften“ die Pforte öffnete.

Sie kamen auf die Straße hinaus. Es war ein milder feuchter Frühlingsabend mit tiefblauem, wolkenfreiem Himmel. Scharenweise zogen die Kopenhagener auf die „Lange Linie“ hinaus. Die Pferdebahn fuhr im mäßigen Tempo an ihnen vorüber. Sie kauften einen Weizenstrauß von einem Auaqermädchen.

„Nun, Ebba, was wollen wir jetzt beginnen? Fürs Theater ist es noch zu früh.“

„Laß uns ein wenig gehen. — Sie giengen über den Königsneumarkt und den neuen Hafen entlang. Dort im Kanal ragte ein wahrer Wald von Masten, aber die Schiffe lagen regungslos, abgetakelt da, kein lebendes Wesen war an Bord zu erblicken.“

Langsam, ohne ein Wort zu reden, im Vollgenusse ihres Glückes schritten sie weiter. Sie hatte beide Hände um seinen Arm geschlungen und lehnte den Kopf leicht an seine Schulter. Von Zeit zu Zeit streichelte er ihren Handschuh und lächelte selig vor sich hin.

Unten in der Hafenstraße waren die Laternen bereits angezündet. Der letzte Malmö-Dampfer hatte eben angelegt, und es herrschte dort ein buntes Leben und Treiben. Vor dem Zollgebäude standen die Packträger in ihren weißen Leinwandröcken, Droschken fuhrten hin und her, und laute Rufe erschallten.

Weiterhin lag eins der großen Auswandererschiffe. Ueber jedes Hindernis, das ihnen in den Weg kam, stehend und schimpfend, rollten die Träger ihre Gepäckkarrn auf die Landungsbrücke. Am Ufer stand ein Haufe Männer und Weiber, die letzten Minuten wahrnehmend, ehe sie an Bord gehen mußten. Das Schiff sollte gleich abfahren — eine schwarze Rauchsäule entstieg dem Schornstein.

Ebba und ihr Gatte traten dicht an das Fahrzeug heran. Die Auswandererer fiengen jetzt an, Abschied von Freunden und Verwandten zu nehmen, die sie begleitet hatten. Die meisten von ihnen sprachen schwedisch.

Ebba traten beinahe die Thränen in die Augen, als sie die Stimmen ihrer Landsleute vernahm. „Die Aermsten, die Aermsten!“ sagte sie einmal über das andere und folgte ihnen mit großen, halb ängstlichen, halb neugierigen Augen. „Unser armes, armes Volk.“

Eine kräftige Gestalt drängte sich an ihnen vorüber. „Fort mich Euch! Was habt Ihr hier zu schaffen?“ Ebba fühlte einen heftigen Stoß in die Seite. Entsetzt wandte sie sich um.

Der Bursche stuzte und trat einen Schritt zurück. Es war ein junger Bauer mit langem Rock und hohen Stiefeln. Er sah stattlich aus, sein Gesicht aber war tief geröthet von der Aufregung und vielleicht auch vom — Brammtwein. Einen Augenblick blieb er wie angewurzelt stehen

Die „Grazer Tagespost“ schreibt angeichts dieser Enunziationen:

„Das Abgeordnetenhaus hat die Berathung des Unterrichtsbudgets begonnen, und da ergab sich von selbst der Anlaß, einen Blick auf die Schulverhältnisse zu werfen, wie sie sich in der letzten Zeit entwickelt haben. Es ist nicht nur Erfreuliches darüber zu sagen. Herr v. Madeyski, welcher allerdings die schwierigste Stelle unter seinen Kollegen besetzt, weil die Gegensätze zwischen den coalitierten Parteien kaum auf einem anderen Gebiete so groß sind, als auf jenem der Unterrichtsverwaltung, hat es bis jetzt an der wünschenswerten Entschiedenheit in der Abwehr unberechtigter Ansprüche fehlen lassen. Es wäre seine Aufgabe gewesen, den slovenischen Abgeordneten gleich am Anfange mit der größten Deutlichkeit zu erklären, daß sie jeder Hoffnung auf nationale Zugeständnisse, die ihnen nur zu Ungunsten der Deutschen gewährt werden könnten, entzogen müßten. Die Aera Laaffe, so wäre ihnen zu bedeuten gewesen, ist zu Ende, die Aera des Waffenstillstandes hat begonnen. Anstatt dessen ließ sich der Unterrichtsminister in Bezug auf das Gymnasium in Cilli anfangs zu einer Erklärung herbei, welche den slovenischen Kampfesmuth anfeuerte. Noch ist zwar keine unwiderrufliche Thatsache geschaffen, aber ein schlimmer Mißton ist in die Coalition gekommen, und im deutschen Volke sind Besorgnisse entstanden, welche noch andauern und nicht früher verschwinden werden, als bis den Deutschen die sichere Gewähr gegeben wird, daß der slovenische Vorstoß erfolglos bleibt.

Die Deutschen sind in diesem Punkte und sie sind überall dort, wo es sich um ihren nationalen Besitzstand handelt, entschlossen, ihr Recht mit dem äußersten Nachdruck zu verteidigen. Es wäre ein Irrthum, zu glauben, ihr Widerstand werde erlahmen, schwächliche Nachgiebigkeit werde an dessen Stelle treten. Sie wissen genau, wie viel für sie auf dem Spiele steht. Die Reorganisierung des Gymnasiums in Cilli wäre der erste Schritt zu dessen völliger Slavifizierung, sie wäre ein unverwindbarer, schwerer Schlag für die Stadt Cilli und das deutsche Unterland. Was sie bedeutet, haben die Abgeordneten Dr. Foregger und Dr. Kokošinegg im Deutschen Vereine zu Wien klar auseinandergesetzt, wie wenig solche anscheinend unbedeutende Angelegenheiten an der Sprachgrenze unterschätzt werden dürfe, ist von Dr. Menger im Abgeordnetenhaus dargethan worden. Noch mehr; wenn die Deutschen, ihr gutes Recht preisgebend, sich diesmal gutmüthig unter das Joch beugen würden, so hätten sie darum nicht etwa fortan den Frieden zu gewärtigen, sondern gerade das Gegentheil. Man

sage uns nicht: Nur dieses einmal sei den Slovenen noch ihr Wille gethan, dann wird Ruhe herrschen. Gegen die Richtigkeit dieser Auffassung spricht die Natur der slovenischen Parteiführer, spricht ihre wohlbekannte Kampfweise, die Schritt für Schritt, mit genauer und schlauer Berechnung vorwärts trachtet und in einem errungenen Erfolg den Ansporn zu erneuertem Vordringen erblickt. Zu allem Ueberflusse lassen die Aeußerungen der slovenischen Parteiführer und ihrer Presse keine Selbsttäuschung aufkommen; sie sagen es ja selbst mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß sie keinen Waffenstillstand wollen, daß sie, unbeirrt durch die Coalition, an ihren Forderungen festhalten, daß sie unablässig Dasjenige fordern und anstreben werden, was sie die Gleichberechtigung nennen, was aber in Wirklichkeit die völlige Unterdrückung der Deutschen ist. Wir verlangen und erwarten demnach von unseren Abgeordneten volle Entschiedenheit in der Vertretung des guten Rechtes der Deutschen gegenüber der slovenischen Begehrlichkeit, wir erwarten, daß die Voraussetzungen, unter denen die Deutschen in die Coalition eingetreten sind, voll und ganz erfüllt, daß sie nicht durch eine falsche Auslegung zunichte gemacht werden.“

Ein neues Postgebäude für Cilli.

(Eigen-Telegramm der „Deutschen Wacht.“)

Wien, 25. April.

Der Handelsminister brachte heute im Abgeordnetenhaus die Regierungsvorlage betreffend den Neubau eines Postgebäudes in Cilli ein. Für heuer wurden 80.000 fl. hierfür beansprucht.

Aus Stadt und Land.

Cilli, 25. April 1894.

Der Bezirks-Schulinspector für Mann. Die „Wiener Zeitung“ vom Sonntag verlautbart amtlich die von uns schon besprochene Ernennung des Gymnasialprofessors in Cilli, Michael Javala's zum Bezirks-Schulinspector für die Schulbezirke Drahenburg, Lichtenwald und Mann.

Witterung und Saatenstand. In zahlreichen Gebieten der Monarchie hat sich endlich der ersehnte Regen eingestellt, und die Besorgnisse der Landwirte, sind, zum Theil wenigstens, geschwunden. In Böhmen und Mähren und in den südlichen Ländern waren die Regengängen reichlicher und ziemlich ausgedehnt, aber auch in Ungarn hat es in den meisten Comitaten

bleich, mit rabenschwarzem Haar, in seinem flammendrothen Gewand. Unten vor der Bühne, über das Orchester fällt ein breiter Streifen warmen Lichtes, wirft einen weißen Schein über die Roten auf den Pulken, bligt in dem blanken Metall der Instrumente und gleitet gedämpft bis in das Parquet. Die Wärme des Frühlingsabends ruht betäubend über dem dichtgefüllten Raum — die Damen haben ihre mit Schwanendauen geränderten Umhänge über die Lehnen der Fauteuils gleiten lassen, und die Fächer bewegen sich leise zum Tacte der Musik. Boll und feierlich brausen die Engelchöre aus den lichten Wolken herab. Trozig und finster klingt Mephisto's Arie zwischen die reinen, seligen Töne.

Ebba lehnt sich weit zurück in den Stuhl und schließt die Augen. Sie weiß nicht, wie ihr ist — sie kann der Musik nicht folgen.

Unablässig erblickt sie seine Augen vor sich, matt, glanzlos, geschwollen, mit gerötheten Lidern — diese Augen, die sie so klar und hell gekannt hat, so treuherzig, strahlend und offen. Und plötzlich, mitten zwischen allen diesen fremden Menschen, zwischen den brausenden Wogen der Musik, fühlt sie, warum diese erste Erinnerung an die Heimat einen so überwältigenden Eindruck auf sie gemacht hat. Die Heimat, an die sie während dieser wonnevollen Hochzeitsreise durch das schöne Europa kaum gedacht

Niederschläge gegeben. Bezüglich des Saatenstandes ist seit der Vorwoche keine wesentliche Aenderung eingetreten; nur die Wiesen haben durch die andauernde Trockenheit sehr gelitten, und man will voraussehen, daß trotz der eingetretenen Regenfälle die erste Heumahd nicht so reichlich wie unter normalen Witterungsverhältnissen ausfallen werde. Indessen ist, wenn die Niederschläge ausgiebiger werden sollten und warmes, sonniges Wetter darauf folgt, noch immer eine reichliche Heu-Ernte möglich. Von den Getreide-Arten steht Weizen überall sehr schön und üppig; bei Roggen hatte sich als Folge der Trockenheit hier und da ein Selbwerden der Spizen gezeigt, und Gerste wie Hafer waren aus dem gleichen Grunde in der Entwicklung schwächer geblieben. Der erwünschte Witterungswechsel hat aber neue Hoffnungen geweckt, und die Getreidemärkte haben wieder eine flauere Haltung angenommen; die Preissteigerung für Herbstfrüchte ist fast gänzlich verloren gegangen. Im Auslande sind die Verhältnisse ähnlich; es hat in Frankreich, Italien und Deutschland erregt und die Saatenstandsberichte lauten befriedigend. Dementsprechend, und weil auch von Amerika günstigere Schätzungen vorliegen, haben die fremden Märkte durchaus eine matte Tendenz gezeigt; die Preise sind allerdings wenig verändert, weil vorher keine Preissteigerung eingetreten war.

Savebrücke bei Ratschach. Man berichtet uns aus Steinbrück: Der Bau der großen eisernen Brücke, welche die krainische Ortschaft Ratschach mit Steiermark verbinden soll, schreitet rasch vorwärts, und dieses wichtige Communicationsmittel wird bereits im Sommer dieses Jahres dem öffentlichen Verkehr übergeben werden können. Die neue Brücke wird 81 Meter lang und ohne Stützpfeiler hergestellt sein. Das Interesse für den so lange ersehnten Bau ist ein allgemeines, und von allen Seiten strömt die Bevölkerung herbei, um sich von den Fortschritten des Baues zu überzeugen.

Böhmerwald-Passionsspiele in Hörzig. Die Zubauten beim Passionspielhause in Hörzig sind ebenso wie die Einrichtung neuer Scenen vollendet. Die Generalprobe findet am 6. Mai statt und wird an demselben Tage vor Beginn der Vorstellung am Wohnhause Paul Gröbhefeld's, welcher im Jahre 1816 zum erstenmale den Urtext der heutigen Spiele in Hörzig zur Aufführung brachte, eine Gedentafel enthüllt. — Vormerkungen für die am 14. Mai l. J. beginnenden, an jedem Sonn- und Feiertage stattfindenden Vorstellungen werden bereits heute in der Buchhandlung L. E. Hansen in Budweis und bei dem Bürgermeisteramte in Hörzig entgegengenommen.

hat, steigt vor ihrer Seele auf. Bild reißt sich an Bild, eine nie gekannte Sehnsucht überkommt sie.

Sie sah und hörte nichts von allem, was auf der Bühne vorging. Ihr Blick schweifte in die Vergangenheit: Sie kehren aus dem Walde heim, sie und ihr unzertrennlicher Gefährte, der Schäfer Nils. Beide Hände haben sie voller Mohn- und Kornblumen, die sie am Wege gepflückt. O, wie deutlich sie sich dieses Weges über den Hügel erinnert! Wogende, goldene Kornfelder erstrecken sich bis an das Herrenhaus, das mit seinem spitzigen rothen Siebel in der Ferne schimmert. Und zur Rechten breitet sich der blaue Sund aus mit seinen unzähligen weißen Segeln, und gegenüber auf dem andern Ufer erhebt sich die stolze Kronenburg mit den dunklen Wäldern im Hintergrunde.

Dort oben auf dem Hügel hatten sie auch an jenem Tage geessen, als Ebba in die Stadt kam, in die vornehme Erziehungsanstalt. Du großer Gott, wie untröstlich war er damals gewesen! Und so schwerfällig und unbehilflich in seinem Kummer, so hart und verschlossen gegen sie, die ihm doch das Liebste auf Erden war!

Als sie in den Ferien wieder nach Hause kam, fand sie, daß er männlicher geworden sei. Ebba hatte ihm gesagt, daß er ein richtiger

und starrte in das feine, sanfte Antlitz, das ein Kranz goldener Locken wie ein Glorienschein umrahmte.

Plötzlich erröthete Ebba und ein warmer Glanz trat in Ihre dunklen Augen.

Der Burche griff nach der Mütze und wollte hastig an ihr vorübergehen.

„Nils!“

Er wandte sich nach ihr um und sagte in trozigem Tone: „Ich will auch mit.“

„Nach Amerika?“ Ihre Lippen bebten leise, und ein klagender Ton durchzitterte ihre Stimme.

„Da!“ Sie löste schnell den Weidenstrauß aus ihrem Knopfloch und reichte ihm denselben. „Lebe wohl, Nils!“

Hastig drückten sie einander die Hand. Von der Commandobrücke erschallte die Glocke.

„Viele, viele Grüße für die Heimat!“

„Wer war das!“ fragte Ludwig erstaunt. Sie lächelte wehmüthig.

„Das war mein erster Anbeter,“ sagte sie leise. Der Ton sollte scherzend klingen. Noch lange blickte sie ihm nach.

Der Vorhang gieng eben auf, als Ebba und Ludwig sich vorsichtig, auf den Zehen schleichend, auf ihre Plätze im Parquet begaben. Dem grau violetten Chaos entsteigt Mephisto,

V. Oesterreichischer Gastwirthetag.

Am Dienstag trat in Wien der Fünfte oesterreichische Gastwirthetag zusammen. Die wichtigsten Gegenstände der Tagesordnung des Gastwirthetages sind: Referate über die Erlassung eines Regulativs zur Regelung des Einhebungsmodus kommunaler Umlagen auf Getränke; die Consumvereinsfrage; die Ueberwachung der unbefugten Concurrenz; Revision der Michordnung; Einführung eines Normalruhetages für das Gastwirthgewerbe, endlich die Verathung über den Antrag auf Veranstaltung einer Kochkunstausstellung anlässlich des Regierungsjubiläums des Kaisers.

Die Ortsgruppe Lichtenwald des deutschen Schulvereines hält Sonntag, den 29. d. M., um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr abends, im Saale der Gastwirthschaft „Smreker“ ihre Jahresversammlung ab. Tagesordnung: Berichterstattung des Vorstandes, Neuwahl desselben, Wahl eines Vertreters zur diesjährigen Hauptversammlung in Olmütz, Neuwahl des Schulausschusses, Anträge.

VI. Burschenschaftler-Tag in Salzburg. Am 12., 13. und 14. Mai findet der VI. Burschenschaftler-Tag statt. Die hierzu festgesetzte Fest-Ordung ist folgende: Samstag, 12. Mai: 8 $\frac{1}{2}$ Uhr abends „Begrüßungs-Abend“ im Hotel „gold. Schiff“, Residenzplatz. Pfingstsonntag, 13. Mai: vormittags 11 Uhr Frühstücken mit Musik auf der Festung Hohen-Salzburg. Nachmittags Ausflüge auf den Gaisberg und nach Hellbrunn. Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Fest-Commer im städtischen Curhause, großer Saal. Pfingstmontag, 14. Mai: Spritzfahrt nach „Herren-Chiemsee“ mit Besichtigung des königlichen Schlosses; daselbst Aufnahme eines Gruppenbildes auf der Schloßterrasse. Abfahrt morgens 9 Uhr vom königl. bayr. Bahnhofe.

Eine Maitäferplage. Allgemein fällt die erschrecklich große Zahl der Maitäfer in den Gärten- und Obstanlagen der Stadt Cilli und deren Umgebung auf. Ganze Schwärme dieser ungemein schädlichen Kerbtbiere, welche besonders alle vier Jahre in großen Massen aufzutreten pflegen und heuer durch den lauen Frühling besonders begünstigt wurden, durchfliegen am Abend die Luft, ja die Häufigkeit dieser Käfer ist so groß, daß sie ganze Wolken bilden, wie man bei einem Gang durch unseren Stadtpark in den Abendstunden bemerken kann. Die Vermehrung der Maitäfer ist eine ungemein große und da die Larven von den Wurzeln der Feld- und Forstgewächse leben, so ist der durch das Ueberhandnehmen der genannten Käfer verursachte Schaden ein nicht zu ermessender. In manchen

Bauernbursche wäre; sie erinnert sich dessen so genau — es war auf dem Wirtschaftshof gewesen, und Nils half die jungen Kälber auf den Wagen zu laden, um sie dann nach der Stadt zu fahren. „Du!“ hatte er zu ihr gesagt, und seine im Uebergang begriffene Stimme war übergeschnappt.

Das war das letztemal, daß er sie „Du“ genannt hatte.

Sie wurden in demselben Jahre confirmirt, und weil der Weg bis zum Prediger so lang war, fuhr Nils sie regelmäßig mit dem Einspänner zur Confirmationstunde. Sie sprachen niemals mit einander. Er unterhielt sich von Zeit zu Zeit mit dem Braunen, und sie saß hinter ihm und lernte halblaut ihren Katechismus aus dem aufgeschlagenen Buch, das sie auf ihrem Schoße hielt.

Es war am Confirmationstage. Sie war eben blaugefroren und verweint nach Hause gekommen und stand nun in ihrem schwarzseidenen Kleide mit dem breiten Spigenkragen und der goldenen Brosche im Saal. Da trat Nils ein. Er blieb befangen an der Thür stehen: „Der Herr hat mir gesagt, ich sollte heraufkommen.“

Sie waren beide so verlegen, als hätten sie einander niemals gesehen. Ebba kramte nervös zwischen den Geschenken, die auf dem Tische

Kronländern ist man diesem damit entgegengetreten, daß man für das leicht zu unternehmende Einsammeln der Maitäfer (durch Abschütteln von den Bäumen am frühen Morgen) eine Landesprämie aussetzt; so beträgt in Böhmen der Preis für den Liter Maitäfer 4 kr. Dieselben werden zerstampft und leisten einen sehr guten Dünger. In Steiermark besteht leider eine solche Landesprämie nicht; es sollte aber auch hier etwas geschehen, denn das Auftreten der Maitäfer im heurigen Jahre, der dadurch leider zu erwartende enorme Schaden und die ungeheure Vermehrung dieser Schädlinge wirkt für jeden Volks- und Naturfreund geradezu beängstigend. Sicher fällt das massenhafte Auftreten der Maitäfer auch anderwärts auf und es sollten unserer Meinung nach die k. k. Bezirkshauptmannschaften gegenüber dieser traurigen Erscheinung Maßregeln ergreifen. Es müßte dies aber schnellstens geschehen, wenn der unermessliche Schaden noch in etwas aufgehalten werden sollte. Unsere Colleginnen im Herzogthum, sowie auch besonders die Grazer Tagesblätter machen wir ebenfalls hierauf aufmerksam und ersuchen um Notiznahme. J. Z.

Geni's Zaubertheater am hiesigen kleinen Exercierplatz erfreut sich fortwährend des besten Zuspruches, dank des abwechslungsreichen und theilweise höchstinteressanten, theilweise amüsanten Programms. Die Darbietungen des Theaters befriedigen, nach dem allgemeinen Urtheil zu schließen, immer auf's beste.

Abschiedsdiner. Am Montag abends versammelten sich die Officiere der hiesigen Garnison im Saale des Waldhauses zu einem Diner anlässlich des Scheidens ihres beliebten Kameraden, des Herrn Oberleutnants Tichina, welcher zur bosnischen Gendarmerie transferiert wurde und demnächst auf seinen neuen Bestimmungsort, Sarajewo, sich begeben wird.

Herr Lori Erl, das beliebte Mitglied unseres Stadttheaters in der verfloffenen Saison, ist unter die Gedankenteiler und Anti-Spiritisten gegangen. Wie uns aus *Abbazia* mitgetheilt wird, veranstalteten Herr Erl und Fräulein *Lilli Seidler* dort am Samstag eine antispiritistische Soirée, welcher die Crème des dortigen Curspublicums bewohnte und welche glänzend ausfiel. Allgemein wurde die elegante und sichere Ausführung der Experimente anerkannt und es befriedigten sodann die überraschenden Erklärungen derselben auf's lebhafteste. Besonderes Interesse erweckte die mit verblichener Sicherheit erprobte Gedächtniskunst des Herrn Erl. Unter den Gratulanten desselben befand sich auch Excellenz

lagen. Sie nahm ein dickes Andachtsbuch mit Goldschnitt und einem goldenen Kreuz, das sie Nils schenken sollte. „Lieber Nils“, begann sie und reichte ihm das Buch. Sie wollte ihm eigentlich einige ermahrende, zu Herzen gehende Worte sagen, aber ihr wollte durchaus nichts einfallen. So standen sie einander schweigend gegenüber und sahen sich an — befangen, betäubt, ohne zu wissen, weshalb, bis der Vater endlich kam, ihm auf die Schulter klopfte und sagte, daß er ihm versprechen solle, stets ein treuer, gottesfürchtiger Diener zu sein und den Platz gewissenhaft auszufüllen, an den ihn Gott gesetzt habe. Dann reichte er ihm einen Fünfkronenschein.

Ebba gieng an's Fenster und schaute hinaus. Sie schämte sich, weil sie den Fünfkronenschein gesehen hatte.

Der Schlitten glitt mit Windeiseile über den Schnee. Die Sterne glitzerten so kalt und klar in der Winternacht, und über dem Walde stand der Vollmond. Blank schimmerte das Eis unter den Hufen der Pferde. Es war so hell da draußen, fast wie am Tage — aber das Licht ist so eigenartig bleich und so hart.

Sie hüllt sich fester in den Pelzmantel und

Graf Szechenyi, welcher Herrn Erl das schmeichelhafteste Lob spendete. Herr Erl gedenkt auch in Cilli eine antispiritistische Soirée zu geben.

Aus dem Amtsblatte. (Feilbietungen.) Schönstein: Realität des Josef Semtschnil in Plechimeg (507 fl. 17 $\frac{1}{2}$ kr. und 11 fl.), am 4. Mai und 5. Juni. — Windisch-Feitritz: Realität des Georg und der Karoline Toplak in Windisch-Feitritz (2496 fl.), am 9. Mai. — Marburg l. Dr.-U.: Realität des Augustin Karl und der Marie Sauzer in Jedlonegg, am 25. April und 6. Juni. — Marburg l. Dr.-U.: Realität des Eustachius und der Eva Tinacher in Blintenbach (992 fl.), am 25. April und 6. Juni. — Marburg l. Dr.-U.: Realität der Theresie Peer in Sulz (1282 fl. 83 kr. und 9 fl.), am 25. April und 6. Juni. — Radkersburg: Realitäten der Anna Roggen in Radkersburg und Laafeld (6201 fl. 26 kr., 923 fl. 90 kr., 1366 fl. 10 kr., 3701 fl. 3 kr. und 135 fl. 40 kr.), am 5. Mai. — (Erinnerungen.) Einberufung der Christine Lobis unbekanntes Aufenthalts. Klage auf Verjährungsanerkennung und Löschungs-gestaltung einer Forderung per 420 fl. 23 kr. Tagssatzung am 8. Mai. R. l. Bezirksgericht Tüffer. — Einberufung des Michael Hymann, Marie Diemeß, Agnes Hymann, Barbara Hymann, Michael und Maria Hymann, geborene Barlisch, unbekanntes Aufenthalts. Klage auf Verjährungsanerkennung und Löschungs-gestaltung von Forderungen. R. l. Bezirksgericht Schönstein. — Einberufung des Franz Hohler, Sebastian Motale und Jakob Hammer unbekanntes Aufenthalts. Klage puncto Löschung von Forderungen per 37 fl. 48 kr., 37 fl. 48 kr. und 83 fl. 58 kr. Tagssatzung 1. Mai. R. l. Bezirksgericht Windisch-Feitritz.

Kleine Nachrichten. Budapest, 23. April. In den Comitaten Bekes, Chanad und Chongrad lehnten sich die Bauern gegen die Gutsherren schon vor zwei Jahren auf. Am Sonntag kam es in der Stadt Goldmeß-Basarhely neuerdings zwischen Bauern und zur Hilfe herbeigerufenen Husaren zu einem argen Scharmügel, in dessen Verlauf 4 Bauern tödtlich und 74 schwer verundet wurden. — Der Curort Hall in Oberösterreich (Zod- und Bromquellen) ist am Freitag zur Hälfte abgebrannt. — Prag, 21. April. Heute Nachts wurde ein Hörer der tschechischen Hochschule von der Sicherheitswache in dem Momente betreten, als er die deutschen Straßentafeln besudeln wollte. Er wurde verhaftet und der Polizei übergeben. — Berlin, 23. April. Großes Aufsehen erregt hier der Diebstahlsversuch eines französischen Officiers, der heute früh von der Bühne des Wintergartens den kugelsicheren Panzer Dove's stehlen wollte. — Lüttich, 22. April. In der letzten Nacht explodirte vor einem Fenster des Hauses

summt leise eine Walzermelodie vor sich hin. Der Bursche hinter ihr erhebt sich und läßt die Peitsche über sie hinweg auf den Rücken der Pferde sausen.

„Aber Nils!“ Sie wendet sich um. Da begegnet sie seinen weit geöffneten, brennenden Augen, die ihr unter der schirmlosen Pelzmütze entgegenflammen. Entsetzt fährt sie zurück und zieht den Pelz dichter um ihre Schultern. Genau so hatte er sie noch einmal angesehen, als er mit den anderen Dienern in der Saalthür stand und dem letzten Walzer zuschaute.

Und wiederum erschraf sie und schmiegte sich fester an Ludwig, als wollte sie Schutz bei ihm suchen. Ja, jetzt erinnerte sie sich dessen so deutlich!

„Aber Ebba!“ — Sie fuhr ordentlich zusammen, als sie die Stimme ihres Mannes vernahm. „Was ist Dir denn mit einemmal?“

„Ich bin ein wenig müde, mein Schatz! Aber —“ der Vorhang fiel unter rauschendem Beifall, und im Zuschauerraum wurde es wieder hell — „ich werde schon wieder munter werden.“

(„D. R.“)

des Bürgermeisters ein mit fünfzehn Dynamit-Patronen gefülltes Paket. Die Explosion rief eine Panique hervor. Der angerichtete Schaden ist unbedeutend. — Lüttich, 23. April. Eine ganze Hochzeitsgesellschaft ist auf dem Wege zum Rathhause beim Ueberschreiten des Bahngeländes von einem Schnellzuge überfahren worden. Zwei Personen sind getödtet, sieben schwer verwundet worden. — In Griechenland fand am Samstag ein starkes Erdbeben statt. Die Zahl der Menschenopfer ist eine beträchtliche. In drei Ortschaften von Lokris kamen 129 Personen ums Leben, während die Zahl der Verwundeten daselbst sich weit höher beläuft. Die Katastrophe ist eine größere als in Zante. — Paris, 23. April. Samstag wurde Graf Helie Talleyrand in Folge Anzeige seines ehemaligen Freundes Max Lebaudy verhaftet. Graf Talleyrand und sein Mitbeschuldigter de Woestyn haben Lebaudy durch Begebung von Bianco-Wechseln um vierhunderttausend bis achthunderttausend Francs betrogen. Die Fürstin von Sagan, welche telegraphisch in Algier von der Verhaftung ihres Sohnes erfuhr, reiste sofort hieher.

Vermischtes.

„Kaiser Friedrich auf der Feuerwache.“ Unter dieser Ueberschrift bringt die Berliner Zeitschrift „Der Bär“ folgende Schurre, die das Blatt eine Berlinerin erzählen läßt: „Der Krieg gegen Frankreich war glücklich alle, und mein seliger Tante, der bei der Berliner Feuerwehr als Spritzenmann angekommen war, hatte gerade Wache, als auf einmal alarmiert wurde. „Kinder, der Kronprinz ist da, er will Euch bei der Arbeit sehen und seinem englischen Schwager zeigen, was Ihr leisten könnt! Reißt Euch zusammen!“ hatte der Brandmeister gesagt. Na nu können Sie sich wohl denken, wie da allens fein klopfte . . . Zuletzt, als dem fremden Gast allens jezeigt war und die junge Mannschaft wieder antreten mußte, meinte unser Kronprinz zu meinem Seligen: „Sollten wir uns nicht kennen?“ — „Gewiß — der heißt zu Befehl, Kaiserliche Hoheit, wir kennen uns von Frankreich her; denn ich habe ja zu Ihre Armee gehört.“ „Ah, also Kriegskameraden! Wie heißen Sie?“ „Ich — ich — habe die Ehre, der K. zu sein, den Kaiserliche Hoheit nach der Schlacht bei Wörth nach Feuer frugen und dann mir 'ne Ziehharre verehren thaten.“ Die Hoheit lachte und fragte: „Hat se Ihnen denn auch jut geschmeckt?“ „Jamos, Kaiserliche Hoheit!“ „Na, dann versuchen Se mal von dieser Sorte, die ist besser als das französische Kraut.“ Dann reichte die Hoheit meinem Seligen sein Etwie hin und meinte: „Schade, hab' leider bloß noch eine!“ „Dann behalten Kaiserliche Hoheit se nur unterthänigst selbst,“ wagte mein Seliger zu bemerken, worauf der Kronprinz schmunzelnd versetzte: „Nein, nehmen Se se nur allergnädigst an, ich habe zu Hause noch mehr davon.“ — Es war 'ne pickfeine Nummer, und mein Alter wollte se jarnich anstecken, aber wat seine Kollegens waren, die bestanden druff, det er se anroochte. Nach 'n paar Züge ließ er ihr ausjehn und brachte se mit nach Hause, um se als ewijet Andenken for die Kinder und Kindeskinde uffzulegen; aber't kam anders. Mittlerweile war nämlich unser Aeltester ranjewachsen und in de Schule jekommen, und wie ich einmal von't Einholen zurükkomme, da steht der Stift mitten in de Stube und paßt, der's man so 'ne Art hat. Und wat roochte er? Die Kronprinzengieharre, die unter die Käseglocke, die ich zu meine Hochzeit jeschenkt jekriegt hatte, lag. Wenn et mein Oller erfuhr, hätte er den Jungen halb dot jeschlagen, darum koofted ich 'ne andere, schnitt se halb durch, kohlte ihr an und ließ meinen Seligen in den Klauen sterben, det dat die bewußte Havanna gewesen war.“

„Warum gebrauchte Frau Eva kein Dienstmädchen.“ Diese Frage wird in einer anglo-amerikanischen Frauenzeitung wie folgt beantwortet: „Man hat sehr viel von den Fehlern des Weibes gesprochen und geschrieben, auch darüber, daß das Weib nur zu viel an Bedienung gewöhnt sei. Es wurde nun

die Frage aufgeworfen, warum eigentlich bei Erschaffung der Welt nicht auch gleich ein Dienstmädchen beigegeben wurde. Die Antwort ist klar: Eva bedurfte eben keines Dienstmädchens! Adam beschäftigte niemals die Eva mit Strumpfwirkerei, niemals begehrte er, die zerrissenen Handschuhe ihm eiligst zusammen zu nähen. Es fiel ihm niemals ein, sich hinzusetzen und bei Sonnenuntergang im schönen Paradiese die Zeitungen zu lesen, um dann sich auszustrecken und zu rufen: Ist denn das Nachtmahl noch nicht fertig? Er legte selbst unter dem Kessel Feuer an, er zog selbst aus der Erde den Rettig und den Kohlrabi, schälte Kartoffeln, kurz alle die ihm zufallende Arbeit vollführte er. Er melkte die Kuh, warf den Hühnern das Futter zu, besorgte alles, selbst die Spanferkel und kam niemals mit einem halben Duzend guter Freunde mittags nach Hause, wenn sich zum Beispiel in dem Haushalte kein übriger Bissen vorfand. Es gehörte auch nicht zu seinen Ansitten, nachts um 1 Uhr heimzukommen, er fand mithin nie Ursache, mit der guten Eva sich in Zant und Hader einzulassen, dafür, daß sie gewacht und geweint, ihn erwartend. Niemals hochte er in der Kneipe, während die Eva den kleinen „Kain“ wiegte. Es war bei ihm auch nicht Mode, seine Schlaffschuhe in allen Winkeln liegen zu lassen, sondern er hatte die Gewohnheit, sie stets neben seine Stiefel unter den Feigenbaum zu stellen. Mit einem Worte, er glaubte nicht, daß die Frau etwa erschaffen sei, ihn zu bedienen, und er fand es gar nicht ehrverlegend, daß er die Hausarbeit mit seiner Frau Eva theilte.“ — Dazu ließe sich so mancherlei sagen, hier wird es aber doch kaum nöthig sein. Die lieben Ehepaare werden die Sache schon unter sich selbst ausmachen.

(Starke Einbildung.) Ein Professor der Astronomie beobachtet acht Tage lang einen Stern. Nach seiner Berechnung hätte er denselben am neunten Tage nicht mehr sehen müssen. An diesem Tage sieht er ihn jedoch noch immer durch sein Teleskop. „Hm, hm“, brummt er, „der Stern scheint sich für mich zu interessieren.“

Eingesendet.

Während der großen Futternoth und der häufigen Ungewohntheit, von der eingelernten Heufuttermethode abzugehen, ist es vielleicht am Platze, in Erinnerung zu bringen, daß abgekochte Kartoffeln, durch eine Mufschmaschine getrieben, oder mit S-Eisen zerstampft, mit 4 Volumprocenten Kukuruzschrot und einer Prise Salz gemischt, entweder für sich oder als Häckselzugabe ein so nahrhaftes und gesundes Rindviehfutter bilden, wie bloßes Heu es kaum bieten kann. Das Dampffutter verträgt sich aber nicht mit Grünem. Rusticus.

Kunst, Schriftthum, Bühne.

Mütern dürfte die Nachricht willkommen sein, daß der bekannte Verlag von John Henry Schwerin in Berlin vom April-Quartal ab unter dem bezeichneten Titel „Kindergarderobe,“ illustrierte Monatschrift mit Zuschneidebogen zur Selbstanfertigung der Kinderbekleidung, und Zeitschrift zur handarbeitlichen Beschäftigung und Unterhaltung der „Kleinen,“ ein Blatt herausgibt, das die Verwertung unmodern gewordener oder abgenutzter Kleider Erwachsener für die Kinder gestattet und solche handarbeitlichen Beschäftigungen für die „Kleinen“ vorführt, welche aus außerweilig nicht mehr verwendbaren Gegenständen, wie Wollresten, alten Postkarten, Garnrollen, Bündholzschnitzeln und Aehnlichem zur Freude der Lieblinge selbst angefertigt werden können. Jede Nummer bringt einen großen doppelseitigen Zuschneidebogen, der vollständige Schritte für jedes der vielen verbildlichten Kinder-Costüme enthält. Dieses concurrenzfreie nützliche Blatt kostet nur 45 Kr. vierteljährlich. Unentgeltliche Probenummern bei sämtlichen Buchhandlungen. Abonnements durch Buchhandlungen und alle Postanstalten.

Sämtliche hier angezeigten Schriften sind zu beziehen in der Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung Fritz Rasch in Cilli.

Briefkasten.

Die Redaction befindet sich Hauptplatz Nr. 5. Sprechstunden des Redacteurs von 11—12 Uhr vormittags und von 3—5 Uhr nachmittags. Sonn- und Feiertage ausgenommen. Schriftliche Mittheilungen können in dem bei der Eingangsthüre zum 1. Stockwerke angebrachten Briefkasten der „Deutschen Wacht“ jederzeit hinterlegt werden. Jedwede redactionelle Angelegenheit wolle nur auf diesem Wege oder durch persönliche Rücksprache mit unserem Redacteur erledigt werden, sowie auch alle Beschwerden, das Blatt betreffend, an ihn geleitet werden mögen. — Redactionschluß an Zeitungstagen mittags 12 Uhr.

Kindergarderobe

Illustrirte Monatschrift mit Zuschneidebogen zur Selbstanfertigung der Kinderbekleidung und Zeitschrift zur handarbeitlichen Beschäftigung und Unterhaltung der Kleinen. Abonnementspreis vierteljährlich 45 Kreuzer. Abonnements nimmt entgegen Joh. Rakusch, Cilli, Hauptplatz 5 Buch- und Papierhandlung.

Verfälschte schwarze Seide. Man verbrenne ein Maßchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Rechte, rein gefärbte Seide kräutelt sofort zusammen, verläßt bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht spedit wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schluffaden“ weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Wegensatz zur echten Seide nicht trennt, sondern trümmert. Gedrückt man die Asche der echten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. Die Seidenfabrik G. Heuneberg (L. u. L. Postf.), Zürich versendet gern Muster von ihren echten Seidenstoffen an Jedermann und liefert einzelne Rollen und ganze Stücke porto- und zollfrei n's Haus. Briefe kosten 10 Kr. und Postkarten 5 Kr. Porto nach der Schweiz.



empfehlen bestens Victor Wogg, zum „goldenen Anker“ in Cilli.

RADEINER

Natron-Lithionquelle (Sauerbrunnversandt und Badeanstalt)



bewährt gegen harnsaure Diathese (Gicht, Gries u. Sand) Krankheiten des Magens, Harnsystem (Niere, Blase) chronischen Catarrh der Luftwege.

Versuche von Dr. Garrod, Binswanger, Cantani, Urbewiesen, dass das kohlensaure Lithion

das grösste Lösungsvermögen bei harnsauren Ablagerungen hat, wodurch sich die günstigen Erfolge mit Radeiner Sauerbrunn erklären. Bestes Erfrischungsgetränk, reiches, natürliches Mousseux, bei Epidemien, wie Cholera, Typhus, Influenza als diätetisches Getränk.

Prospecte gratis durch die Direction der Curanstalt in Bad Radein, Steiermark. 332-10 Depôt in Cilli bei: Johann Koppmann, Grazergasse 37.

Fischers Elsbeth.

Novelle von Franz Tiefenbacher.

2.

Das Dorf, von welchem Elsbeth gesprochen, lag etwa eine Stunde Weges vom See entfernt, am Fuße eines mächtigen, hinter dem Fischerhäuschen allmählig emporsteigenden, waldfreierten Berges mit einigen Weideplätzen. Das Ganze bildete eine kleine Hochebene, von der sich mächtige Berge emporhoben, die höher und höher stiegen und mit ihren schneebedeckten Hauptern aus der Heimat der Wolken in das weite Land hineinschauten. Jenseits derselben gestaltete sich das Bild erst allgemach anders. Nach den wilden Schichten des Schnees und der furchtbaren Felsenhörner folgten moogere Tristen, worauf üppige Weiden-, Tannen-, und Fichtenwälder kamen, bis endlich lichte Auen, Ackerfelder und saftige Wiesen das hügelreiche Land bedeckten. Das schmelzende Eis der Gletscher bildete bergglashelles Gewässer, die in vielen Bächen von dem Rücken der Gebirge herabströmten, bald brausend durch dunkle Schluchten tobten, bald in jähen Wasserfällen herabstürzten, um endlich als fischreiche Flüsse die Wälder zu durchheilen und manchem See Zufluß und Abfluß zu geben. Fürwahr! ein herrliches Bild!

Der Schulmeister des Ortes, nach welchem Elsbeth eilte, war ein alter biederer Herr, der eine mehr als gewöhnliche Berufsbildung besaß und seinem engbegrenzten Wirkungskreise mit voller Umgebung und Pflichttreue oblag. Das Schulzimmer war seine Welt, in der er am liebsten weilte. In der Mitte seiner Schüler fühlte er sich glücklich, er lehrte ihnen außer Lesen, Schreiben und Rechnen auch vieles andere Nützliche; sie wurden durch ihn nicht nur in der Erdkunde und der vaterländischen Geschichte, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, unterwiesen, sondern sie erhielten überdies durch seine einfachen, recht faßlichen Vorträge einen Einblick in das Buch der Bücher, in die schöne, reichhaltige Natur; nebstbei unterrichtete er viele in Musik und Gesang. Aber auch an Sonntagen hielt der wackere Schulmann für die der Schule Entwichenen einen Wiederholungsunterricht. Diesen genoß auch die schöne Elsbeth.

Durch solche, seinem Gemüthe zusagende Thätigkeit, sowie durch den geselligen und geistigen Verkehr mit dem ihn redlich in seinen Bestrebungen unterstützenden, ihm gleichgesinnten Pfarrer, einem ebenso ehrwürdigen, wie duldsamen Priester, war er trotz all den Kränkungen und Zurücksetzungen, die ihn im Leben getroffen, mit seinem bescheidenen Lose zufrieden.

Die beiden alten, menschenfreundlichen Herren waren Söhne des Volkes, unter welchen sie lebten; sind doch ihre Wiegen in diesen Gegenden gestanden, sie kannten sowohl das Gemüthsleben und die Denkungsart der Bewohner dieser Berge ganz genau, trugen mit denselben gemeinschaftlich Freud und Leid und sahen mit innerer Befriedigung die Früchte ihres Wirkens und Strebens reifen; denn die Insassen der zwar ausgedehnten, jedoch an Seelenzahl kleinen Pfarrgemeinde ertrugen ihre Armuth geduldig und ohne Murren und waren friedliebend und unverdorben. Der Jesuitismus mit seiner heuchlerischen Frömmerei war damals in dieses von der geräuschvollen Welt abgeschiedene Bergland noch nicht eingedrungen.

Woran lag es nun, daß der Schulmeister keinen besseren Posten, der Pfarrer keine erträglichere Früchte erlangen konnte? Das erklärt sich so:

Der Schuloberaufseher, ein höherer Geistlicher aus der Hauptstadt, hielt Schulbesichtigung in seinem Sprengel, in welchem auch die Schule dieses würdigen Lehrers lag. Der hochwürdige Herr war mit den Fortschritten der Kinder zufriedengestellt, machte jedoch bei seinem Abschiede die sowohl an den Schulmeister wie auch an den Pfarrer gerichtete Bemerkung, lesen, schreiben und rechnen genüge für die Bauern alles übrige wäre überflüssig, da es nur geeignet sei, den einfachen Leuten die Köpfe zu verwirren, und das wolle man nicht.

Die Folge des Besuches ließ nicht lange auf sich warten. Dem Pfarrer als dem Ortschulvorstande wurde der schriftliche Auftrag erteilt, „darauf zu sehen, daß der Elementarunterricht nicht überschritten werde und die Gläubigen dafür mehr zu religiösen Uebungen anzuhalten seien.“ Damit war das Räthsel gelöst, warum sich beiden die Freunde für bessere Anstellungen nicht eigneten. —

Auf dem Wege zum Dorfe traf Elsbeth hie und da Hirten und Arbeitsleute an, die bei ihrem Anblicke von der Arbeit innehielten, sich den Schweiß von der Stirne wischten und ihr freundlich nachsahen. Ihre Schönheit bezauberte sie, ihre Güte rührte sie. Daß sie doch schon oft den Armen einen leckeren Fisch oder sonstige Lebensmittel in die ärmliche Behausung gebracht und deren Kindern von ihr selbst verfertigte Kleidchen gegeben. Die Fischerleute waren eben die Reicheren unter den Armen und so konnte sie es wohl thun. Es gab kein Mädchen im ganzen Umkreise, das so gut und hold war, wie Fischers Elsbeth. Die schlankte Gestalt in dem dunkelgrünen Unterrocke den rothbraunen Nieder, an welchem sich das weiße Hemd und die weiße Schürze blendend abhoben, schien mit den runden Armen, den schmalen weißen Händen, dem niedlichen Köpfchen und dem goldblonden Haare, das theils in Flechten, theils in Ringeln über der Stirne ein rosiges Gesicht beschatteten, ein vom Himmel zu ihnen auf die Erde gekommener Engel zu sein. Sang ihr doch mancher Hirtenjunge nach:

„Wie ist sie doch so schön und hold
Wohl schöner als der Morgen,
Der all' sein leuchten' Sonnengold
Sich wahrhaft scheint zu borren
Von ihrem blondgelockten Haar,
Und dann in süßem Rosen
Von ihren rothen Lippen gar
Des Himmels Purpurrosen.“

Die Arbeiter antworteten dann, und so wollte das Lob auf die Schönheit der lieblichen Jungfrau kein Ende nehmen. Das Singen ließ sie ihre harte Arbeit und Lage vergessen und umgaukelte sie mit dem Traume des Glückes wenigstens für einige Augenblicke.

Rosen färbte sich im Osten der Gesichtskreis und bald glühten die Gletscher und glänzten die lichten Höhen golden. In den blauen Lüften trillerte die Lerche lustig ihr Morgenlied, in den schattigen Auen erkante fröhlicher Finkenschlag, die Fluren und die Wälder erklangen von den lieblichen Weisen der kleinen, besiedelten Natursänger aller Gattungen. Ein leiser, frischer Wind raschelte durch das junge Laub der Buchen und Eichen und kräuselte den tiefblauen Seespiegel in leichte Wellen, die silbern schimmerten. Ein herrlicher Maimorgen erfreute die Menschen, die von den Bergen niederstiegen oder aus den Thalgründen herauskamen und zur Dorfkirche wanderten, denn heute war ein hoher Feiertag, Christi Himmelfahrt.

Die Kirche füllte sich allmählig mit Andächtigen, die ruhig den Beginn des Gottesdienstes erwarteten. Da entstand plötzlich unter der Menge eine Bewegung. Ein Fremder war eingetreten und hatte sich vorne nächst der Kanzel in der Reihe der Männer aufgestellt. Das schöne edle Gesicht mit dem dunklen Schnurrbartchen ober dem feingeschnittenen Munde, die gekrauteten kastanienbraunen Haare, die stramme Gestalt in dem mit Silberknöpfen besetzten Jägerrocke und in dem hirschledernen Beinleide, welches in den hohen Glanzstiefeln steck, das alles genigte, um der Leute Neugierde über die so unerwartete Erscheinung zu erwecken. Ein neuer Jäger des Schlosses konnte es nicht sein, hiesfür war er zu vornehm, somit mußte es wohl ein hoher Gast sein, der dort zugesprochen hatte.

Obgleich die heimischen Kirchenbesucher weder mit einem zudringlichen Betrachten noch mit auffälliger Unruhe den Fremden behelligten, sondern nur durch kaum bemerkbare Geberden das Verlangen nach Befriedigung ihrer Neugierde verriethen, so war es ihm doch erwünscht, daß an der Sacristeithüre den Musikern und Sängern am Chor das Glockenzeichen zum Beginne der

kirchlichen Handlung gegeben und hiedurch die Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt wurde. Der Priester schritt zum Altare hin und die ersten Orgeltöne rauschten mächtig durch den geweihten Raum.

Wenn schon dem Fremden der Vortrag des „Tantum ergo“ überraschte, so stieg im Verlaufe der Messe seine Verwunderung über die vortreffliche Kirchenmusik dieses Gebirgsdörfchens immer mehr und er mußte sich gestehen, daß in instrumentaler und gefanglicher Beziehung auch nicht größere Ortschaften, ja selbst manche Städte nichts Besseres bieten konnten. Vor allem aber erregte seine Bewunderung eine herrliche Sopranstimme, durch deren „Ex manu sacerdotis“ er so tief ergriffen wurde, daß er das Ende des Hochamtes herbeisehnte, um die Sängerin zu sehen. Sie in der Kirche zu erblicken, verhinderte ein das Chor abschließendes Gitter. Kaum war nun der Schlußchoral „genitori genitoque“ verklungen, als er auch schon aus der Kirche eilte, um den günstigen Augenblick nicht zu versäumen, der ihm die Sängerin zeigen sollte. Er harrete vergeblich am Kirchplatze; die Sänger hatten ihren Ausgang vom Pfarrhose aus genommen und traten von dort auf einer anderen Seite den Heimweg an. Als nach längerem Warten sich ihm keine Aussicht bot, die Sängerin, welche ebenso schön sein mußte, als sie schön zu singen vermochte, zu gewahren, erkundigte er sich um dieselbe und erfuhr, „Fischers Elsbeth sei's, die hinter dem Berge unten am See wohne.“

Befriediget wollte er sich entfernen, als plötzlich am Kirchturme die Glocken in unzusammenhängenden Tönen anschlugen und der Alarmruf „Feuer!“ erscholl. Außerhalb des unteren Dorfes wirbelten dichte Rauchwolken empor. Die Leute rannten schreiend im wilden Durcheinander dem Brandplatze zu und er, der Fremde begab sich schnell dahin, wo ein hölzernes Bauernhaus bereits in Flammen stand. Die Verwirrung der armer Leute war eine unbeschreibliche und wurde derselben erst durch das Einschreiten und durch die Anordnungen einiger thatkräftiger Männer Einhalt geboten. Man strebte vor allem dahin, den Brand zu verdrücken, weil das von dem entseffelten Elemente ergriffene Gebäude nicht mehr zu retten war. Es galt eben, die Nachbarbauten zu erhalten und dadurch den ganzen Ort vor einem furchtbaren Unheile zu bewahren. In Ermanglung einer Feuerpritze schleppte eine Theil der geängstigten Ortsbewohner Wasser in Schaffern, Kübeln und großen Kannen herbei, während Andere wieder die Strohdächer mit nassen Koken und Tüchern bedeckten. Aus dieser hastigen Thätigkeit stürzte plötzlich ein junges Weib hervor, welches mit herzerweichender Stimme nach ihrem Kinde rief: „Mein armes Kind ist im brennenden Hause! Wer rettet es?“ und mit einem grellen Aufschrei sank es ohnmächtig zusammen.

In diesem Augenblicke trat Elsbeth hinzu und wendete sich an die vom Entsetzen ergriffene Menge mit der Aufforderung: „Ist niemand unter Euch, der den Muth hat, das Kind zu retten? Wenn nicht, so will ich es wagen!“ Sie wollte schon den Worten die kühne That folgen lassen, worin sie aber von den Nächststehenden gehindert wurde, da drängte sich der Fremde durch die Masse, warf seinen silberbetreften Hut zu Boden, legte sich ein nasses Sacktuch auf den Kopf und drang in das vom Rauch angefüllte brennende Haus ein, dessen Sparwerk und sonstiges Gebälke bereits in allen Fugen frachte. Mit stummen Grauen sahen die Leute dem Tollkühnen nach.

(Fortsetzung folgt.)



